

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1891**

298 (31.10.1891)

# Beilage zu Nr. 298 der Karlsruher Zeitung.

Samstag, 31. Oktober 1891.

## Der Ausgang der Expedition Zelewski.

Gestern erwähnten wir, daß der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika den Auditeur der Kaiserlichen Schutztruppe beauftragt hat, eine Untersuchung über den Ausgang der Zelewski'schen Expedition anzustellen, und daß das Vernehmungsprotokoll jetzt im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht worden ist. Da es sich hierbei um die authentische Festlegung eines Ereignisses handelt, das in ganz Deutschland das Schmerzlichste Aufsehen erregt hat, so dürften die Berichte der Augenzeugen jener Katastrophe, der größten in der Geschichte unserer deutsch-ostafrikanischen Besitzungen, der allgemeinsten Theilnahme sicher sein. Von diesem Gesichtspunkte aus geben wir die Erklärung des Lieutenants v. Heydebreck vor dem Auditeur der Kaiserlichen Schutztruppe nachstehend im Wortlaut wieder:

Am 17. August brach die Expedition etwa um 6 Uhr in der gewohnten Marschordnung auf. Voran gingen die Führer mit etwa 6 Zulus, dann kamen der Kommandeur, Dr. Busch und Lieutenant v. Birch, darauf die 7. Kompanie Zulus, am Ende derselben Unteroffizier Schmidt und Bäckermacher Hengel, alsdann die Artillerie in der Reihenfolge: Geschützsergeant Tiedemann, Geschützunteroffizier Herrich und Geschützunteroffizier Wüger, alsdann ich. Hinter mir kam Lieutenant v. Zigelwitz, 5. Kompanie Sudanesen und Sergeant v. Tiedewitz, darauf Kaaretzgehilfe Demprich und die Träger, in welchen zerstreut etwa 60 Mann der 6. Kompanie, dann eine geschlossene Abteilung der 6. Kompanie mit Lieutenant v. Tettenborn und Feldwebel Kay, darauf etwa 20 Stück Rindvieh und 60 Ziegen unter Bedeckung von ungefähr 12 Mann der 6. Kompanie.

Um 7 Uhr erreichte die Spitze, aus einem Busch heraustretend, einen mit niedrigem Gras bewachsenen Hügel und machte dort Halt, um aufzulassen zu lassen. Als ich die Träger aus dem Busch herauskommen sah, rief ich dies dem Kommandeur, wie er mir befohlen hatte, zu, und darauf setzte sich die Spitze wieder in Marsch. Etwa 20 Meter von dem Sammelplatz an begann wieder die steile Abwärtsfahrt, zunächst nur auf der rechten Seite des Weges, auf der linken Seite etwa 50 Meter später. In dem Gebirge waren vielfach Felsstücke zerstreut, das Gras stand stellenweise außerordentlich hoch und dicht, so daß eine Ueberfahrt auch nur auf kurze Entfernung ausgesetzt werden konnte.

Als die Kolonne soweit vorgerückt war, daß sie bis einschließlich der Artillerie von beiden Seiten von dem Busch umgeben war, schloß der Lieutenant v. Zigelwitz nach einem Adler. Dieser Schuß hatte die Wirkung eines Signals, unmittelbar nach demselben fielen 5 bis 10 Schüsse aus sogenannten Schenfergewehren und gleichzeitig erscholl das Kriegsgeschrei der Wahebe, welche wir in einer Entfernung von etwa 30 Schritt den Abhang zur Linken in schnellstem Laufe heruntereilten sahen. Ihre Anzahl war eine ungeheuer große, so weit man blicken konnte, war der ganze Abhang von ihnen bedeckt. Lieutenant v. Zigelwitz und ich nahmen uns von den Boys sofort unsere Gewehre und schossen. Gleichzeitig begann die ganze Kolonne zu feuern, doch geschah der Angriff so schnell und unerwartet und hatte die aus nächster Nähe in den dichtsten Häusern abgegebene Salve eine so geringe Wirkung auf die Wucht des Angriffs, daß die Sudanesen der 5. Kompanie sich rückwärts in den Busch wandten,

indem sie dabei von Neuem luden und einzeln nach rückwärts schossen. Die Verwirrung der 5. Kompanie wurde bedeutend vermehrt dadurch, daß die Gel der Artillerie mit ihren Geschütz- und Munitionskisten in rasendem Laufe den Weg zurückgepörrt kamen. Lieutenant v. Zigelwitz sowohl wie ich bemühten uns verschiedentlich, die Leute zum Halten zu bringen, als ich selbst einen Schlag auf den Kopf fühlte, welcher mich taumeln machte, und einen zweiten, durch den ich zu Boden gestreckt wurde und die Besinnung verlor.

Der ganze Vorgang bis zu diesem Augenblick hatte sich in zwei bis drei Minuten abgepielt. Ich weiß, daß bereits vor meiner Verwundung die Sudanesen, nachdem sie vielleicht zwei Schüsse abgegeben hatten, in schnellem Lauf durch den Busch entflohen. Wie lang ich gelegen habe, weiß ich nicht; als ich wieder zur Besinnung kam, merkte ich zunächst, daß meine Waffen sämtlich fort waren. Ich stand darauf auf und sah zwei Wahebe mir gegenüber hinter einem Felsblock hervortreten. Als sie meine Wehrlosigkeit sahen, wollten sie mich mit ihren Speeren angreifen. In diesem Augenblick fiel ein Schuß, von dem der vordere der Wahebe getroffen wurde, während der andere verschwand. Es war Nurgan Effendi; dem schwarzen Offizier der Sudanesen, mit etwa 10 Mann gelungen, bis dicht an den ursprünglichen Marschweg zu kommen, und zwar noch rechtzeitig genug, um mich von meinen Angreifern zu befreien. Die Sudanesen hatten dicht an dem Plage, wo ich lag, ein im Busch einzeln stehendes, aus Lehm gebautes und mit flachem Harten Dach versehenes Haus entdeckt. In dieses begab ich mich und ließ in die Wände sofort Schießscharten brechen. Auf einem daneben liegenden hohen Felsblock stellte ich einen Posten auf. Ich hörte nur noch von fern her, aber aus allen Richtungen einzelne Schüsse fallen. Demgemäß beschloß ich, hier zu bleiben, bis ich auf irgend eine Weise Nachrichten von der einen oder anderen Abteilung erlangt haben würde. Ich bin dort mehrere Male von Wahebe-Abteilungen angegriffen worden, doch schossen die Sudanesen mit großer Ruhe und brachten dem Gegner zahlreiche Verluste bei. Gegen 8 1/4 Uhr glaubte ich von der Richtung her, aus der wir kamen, zum erstenmal ein Hornsignal zu hören. Ich schloß gleich, daß Lieutenant v. Tettenborn nicht in die allgemaine Auflösung hineingezogen worden sei und sich irgendwo festgesetzt habe. Jedoch war mir der Abmarsch zu ihm, der das Richtige gewesen wäre, im Augenblick zu gefährlich, weil ich überall von Feinden umschwärmt war. Ungefähr um diese Zeit rief der Unteroffizier Wüger, welcher allein war, zu mir und meldete mir, daß er viele Tode und Verwundete von uns gesehen habe. Gegen 9 Uhr erreichte mich eine Patrouille, welche mir vom Lieutenant v. Tettenborn den Befehl brachte, mich an ihn heranzuziehen. In Ausführung dieses Befehls erreichte ich die Stellung des Lieutenants v. Tettenborn etwa nach 9 Uhr. Mein Marsch führte mich über das Feld, wo der Ueberfall erfolgt war.

Ich habe leblich Leiden schwarzer Soldaten gesehen, von Europäern und ihrem Schicksal weiß ich auf Grund eigener Wahrnehmungen nichts zu sagen. Doch ist es nach meiner Ansicht vollständig ausgeschlossen, daß einer oder andere mit dem Leben davon gekommen ist. Die Schlage war im Augenblick des Angriffs für den Lieutenant v. Zigelwitz, mich und die 5. Kompanie entschieden die glänzendste, da wir, wenn auch nur auf dreißig Schritt, den Feind herantommen sahen und uns so zur Gegenwehr fertig machen konnten. Alle diejenigen, welche vor uns im Busch sich befanden, sind sicher vollständig überrascht worden. Ich müßte

mich sehr täuschen, wenn der Sergeant Tiedemann vor seinem Tode nicht noch ausgelegt hat, er hätte seine Wunde empfangen, noch ehe er zum Schuß gekommen war. Jedenfalls ist es nicht möglich gewesen, vom Wege weiter als fünf Schritte in den Busch zu sehen. Auch kann in der Richtung des Marsches nach vorn hin niemand entkommen sein, weil gerade dort sich die Hauptmacht der Wahebe befunden haben muß. Denn offenbar ist es ihre Absicht gewesen, uns erst anzugreifen, nachdem die ganze Kolonne im Busch verschwunden war. Sie hatten also jedenfalls vorn noch eine Zrede Wegs besetzt, welche der Ausdehnung des Restes unserer Kolonne gleich kam. Die Gesamtlänge der Kolonne kannten sie nach tagelanger Beobachtung genau. Die Berechtigung ihres Planes und somit die Rettung eines Theiles unserer Expedition ist entschieden nur dem zufälligen Schuß des Lieutenants v. Zigelwitz zuzuschreiben.

Am Tage nach dem Bericht des Lieutenants v. Heydebreck wurde mit dem Lieutenant v. Tettenborn ein Protokoll aufgenommen. Bezüglich der Aussagen des Herrn v. Tettenborn kann auf die vorher mitgetheilte Erklärung des Lieutenants v. Heydebreck verwiesen werden, mit der sie in der Hauptsache übereinstimmen. Lieutenant v. Tettenborn erkennt die Schilderung der Lage zur Zeit des Signalschusses, wie sie im vorstehenden Protokoll von Lieutenant v. Heydebreck gegeben ist, als richtig an. Er ergänzt dann die Schilderung seines Kameraden.

Feldwebel Kay, welcher Proviantmeister des Expeditionscorps war und als solcher die Aufsicht über die Träger hatte, hinter denen er marschierte, sagt u. a. aus: „Ich halte es für unmöglich, daß ein Europäer, der etwa im Kampfe noch nicht getödtet worden, zurückkehrt; er hätte auf dem von uns benutzten Wege gehen und dann hätten wir ihn finden müssen; ich glaube aber, daß überhaupt bei unserem Abmarsch niemand mehr lebte.“

Es folgen dann Aussagen des Unteroffiziers Wüger und des Zulus Umbascha Tschefe, die sich auf Einzelheiten beziehen. Den Beschluß des vom Auditeur der Kaiserlichen Schutztruppe aufgenommenen Protokolls bildet folgende gemeinsame Erklärung des Lieutenants v. Tettenborn und des Lieutenants v. Heydebreck über das Schicksal der vermissten Europäer:

„Es ist ausgeschlossen, daß noch irgend ein Europäer von der Expedition an die Küste zurückkehrt. Unsere Stellung auf dem Hügel war von drei Seiten von Bergen eingefast, so daß Jeder, der nach diesen Richtungen entkam, unsere Stellung und Fahne hätte sehen müssen. Nur nach vorn hin blieb das Gelände ohne Streigung durch Busch bedeckt. Jedoch ist es nicht anzunehmen, daß hierhin Jemand entkommen sei, da von hier der Hauptüberfall geschah und das Feuergefecht dort sehr bald verstummte war.“

## Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 30. Oktober.

S. (Druckkonzert.) So wenig wir gegen den alten Brauch: Propheten in ihrem Vaterlande nicht gelten zu lassen, ankämpfen wollen, vielmehr gern zugeben, daß Propheten mit ihrem heiligen Eifer und ihren größeren Ansprüchen an das Auffassungs-

Leben und Glück vieler Menschen vernichten kann. Das gibt ein banges, unheimliches Gefühl dieser trügerischen Herrlichkeit gegenüber.“

„Ja, die Schweiz ist ein schöner Fleck Erde,“ sagte Sterni, „vielleicht der schönste der Welt, aber sie hat ihre Tücken: bald ist es der Föhnsturm, bald ein Bergsturz, bald eine Lawine oder ein Wildwasser, welches plötzlich hervorbricht und Alles vernichtet; und wen es trifft, der ist ein geschlagener Mann und muß seitlebens daran tragen. Aber das weckt auch die Thakraft wir Schweizer sind ein beharrliches, zähes Volk, und unser Herz hängt doch an unserer schönen Heimath, mag sie auch noch so viele Gefahren in sich schließen.“

Ähnliche Gespräche und Mittheilungen bei den fast täglichen Ausflügen führten die und den jungen Schweizer immer näher zusammen. Dora hatte ihm seiner schwermüthigen blauen Augen wegen den Beinamen „Enzian“ gegeben und in einer übermüthig-freudlichen Stimmung war ihr diese Bezeichnung gegen ihn entfallen, die sie auf seinen fragenden Blick lachend durch die Farbe seiner Augen motivirte. Sie kam sich selbst in der Schweiz wie ausgetauscht vor, sie trat viel mehr aus sich heraus; gab sich viel weniger gemessen und vornehm zurückhaltend, als dies sonst in ihrer Natur lag. Sie war sehr empfänglich für die großartigen Naturschönheiten der Alpenwelt und wie bezaubert von all' den neuen, ungeahnten Eindrücken, die sie oft fast überwältigten.

Enzian-Sterni mußte Dora und den Vater stets begleiten, sie meinte zu keinem anderen Führer solch' unbedingtes Vertrauen zu haben; durch seine Erzählungen und die Art und Weise, wie er sie auf Alles aufmerksam machte, werde ihr Alles doppelt lehrreich und interessant. — Der Präsident vollends mochte ihn nicht missen, seit er wußte, daß derselbe ein unterrichteter, junger Mann sei, den nur widrige Verhältnisse an der Fortsetzung seiner Studien verhindert und welcher in der Botanik und Alpenflora im Besonderen überraschende Kenntnisse und ein eingehendes Verständniß zeigte. Er war im Stillen entzückt, daß seine Tochter auch endlich einmal anfang, der Botanik einiges Interesse zuzuwenden, sich von dem jungen Sterni gern auf ihre wissbegierigen Fragen belehren ließ und den herrlichen, farbenprächtigen Alpenblumen eine ungewöhnliche Theilnahme schenkte. Bis dahin hatte ihre Liebe für Blumen sich höchstens auf ein schönes Ballbouquet oder auf die Siegestrophäen erstreckt, die sie von einem Cotillon heimbrachte.

„Ja, ja,“ dachte der Präsident, sich vergnügt die Hände reibend, „mein Dorchchen fängt endlich an, der Botanik einiges Interesse abzugewinnen und gediegeneren Dingen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, als nur geselligen Freuden und den flüchtigen Genüssen der Welt.“ Und er sah sie schon im Geiste künftig neben sich sitzen, ihm bei seinen oft mühevollen Arbeiten helfen und in dem bei ihr so oft entbehrten Verständniß für seine Interessen neue Anregung für sich schöpfen. (Fortsetzung folgt.)

## Enzian und Edelweiß.

(Fortsetzung.)

Auf einer am nächsten Tage unternommenen Tour in's Gebirge, wo Sterni wieder sein Führeramt übernommen hatte, fand sich auch die Gelegenheit, ihn nach seinen Schicksalen zu fragen. „Sie vermuthen recht, Herr Präsident,“ sagte er, „es ist mir auch nicht an der Wiege gelungen worden, daß ich einmal Fremdenführer sein müßte, wenn ich auch von klein auf in den Bergen umhergeirrt bin und mit zwölf Jahren schon besser im Berner Oberlande Bescheid wußte, wie mancher Gensd'äcker.“

„So sind Sie also doch hier in der Gegend zu Hause?“ fragte Dora; „haben Sie Ihre Angehörigen noch hier?“

„Nein,“ erwiderte er, „ich stehe jetzt allein in der Welt; mein Vater hatte im Haslithale, nahe bei Weiringen, ein hübsches Anwesen; unser Häuschen stand auf einer Anhöhe des Haslithales und schaute in's Thal. Es war nur einfach, aber umgeben von schönen Matten und Wäldern, daß es eine Freude war. Mein Vater hatte die ersten Jahre Alles gepflanzt, um die kleine Wirthschaft zu heben, den Boden recht ertragsfähig zu machen, und er hatte schönes Vieh angeschafft. Dann, als er es soweit mit Mühe, Fleiß und Tadel gebracht hatte, gönnte er sich doch noch keine Ruhe; er und meine Mutter sparten weiter für mich, ihren einzigen Sohn, denn ich sollte etwas Besonderes werden. Der Arnold soll mal ein studirter Mann sein, vor dem die Nachbarn den Hut abnehmen,“ das war meines Vaters ganzes Trachten, das war der Spruch, den ich täglich zu hören bekam. Ich war's zufrieden, denn die Väter gingen mir über Alles, ich las und lernte, was mir unter die Hände kam, und dazu hatte ich besonders Gelegenheit, als ich mit zwölf Jahren nach Genf kam, wo meine um mehrere Jahre ältere Schwester an einen Lehrer verheirathet war. Ich besuchte dort das Gymnasium, und mit 17 Jahren ging ich nach Zürich auf die Universität, um Medizin zu studiren. Ich hatte Empfehlungen an gebildete Familien, wurde überall freundlich aufgenommen und gern gesehen. Ich kann wohl sagen, ich war fleißig und trieb nebenher auch viel Botanik, theils weil ein Arzt es ja braucht, theils aus eigener Passion. Später einmal Professor an einer Hochschule zu werden, das war mein und meiner Eltern höchster Traum. Aber ich hatte etwa erst die Hälfte meiner Studienzeit hinter mir, da brach unerwartet das Unglück über uns herein. Nach einem regenreichen Frühjahre und Sommer hatte sich ohne alle Vorzeichen ein mächtiges Stück vom Haslithale gelöst, und in wenigen Minuten waren unser Haus, Keller und Matten und Alles, was dazu gehörte, viele Meter hoch unter Schlamm, Geröll und Felsblöcken begraben; mein armer Vater, der das Vieh hoch hatte retten wollen, lag unter den Trümmern des Stalles. Wohl hatten hilfreiche Nachbarn ihn nach einigen

Stunden gefunden und ausgegraben, aber er überstand es nicht; als ich, durch ein Telegramm nach Hause gerufen, eintraf, da konnte ich ihm nur noch die Augen zudrücken und fand im stummen Schmerz vor der Leiche meines Vaters, vor dem gräßlich zerstückten Eigenthum und dem Ruin allen Glückes. Es hatte uns nicht allein getroffen, auch Andere waren ebenso oder doch theilweise zu Schaden gekommen. Meine alte Mutter war aber Glück gerade einige Stunden weit bei Verwandten abwesend, aber als sie kam — wels' Wiedersehen für uns, welcher Gram! — der Vater todt, und wir hatten nichts gerettet, kein grüner Palm war uns geblieben, kein Fuß breit der alten Stätte, wo wir uns Haupt hätten niederlegen können.“

„Mein armer, junger Freund,“ sagte der Präsident, „das war ja ein hartes Schicksal; — und Sie mußten Ihre Studien nun aufgeben?“

„Ja natürlich, Herr Präsident, und das war noch das Bitterste; ich hatte eine andere Erziehung genossen wie die Meisten in unseren Verhältnissen, hatte mir Kenntnisse angeeignet, alle meine Gedanken, Wünsche und Bestrebungen waren auf ein höheres, bestimmtes Ziel gerichtet gewesen, und nun — Alles vorbei. — Ich hatte für meine arme Mutter noch mitzusorgen, welche der Schreck und Gram gelähmt hatte — da hieß es schnell und kräftig einen Entschluß fassen, einen anderen Weg einschlagen, der uns wenigstens vor der Noth schützte. — So trat ich in die Schmeißerschule für Holzschneidkunst ein, machte einen Zeichenkursus durch und bin nun schon ein gesuchter Arbeiter; doch im Sommer, da ist es entrücklicher, Fremdenführer zu sein, und ich muß Alles wahrnehmen, was sich bietet. Meine arme Mutter hat das Unglück nicht lange überlebt, jetzt habe ich nur für mich zu sorgen, und manchmal dachte ich, durch Fleiß und Sparsamkeit könnte ich so viel zusammenbringen, um meine Studien noch zu beendigen; aber es gehört doch zu viel dazu, und selbst wenn ich diese beendigen und das Examen machen könnte, ich müßte doch noch Jahre lang aus der eigenen Tasche leben, ehe ich als Arzt praktizieren könnte; so muß ich denn alle hochfliegenden Träume aufgeben.“

„Kann Ihr Schwager Ihnen denn nicht helfen?“ fragte der Präsident.

„Meine Schwester starb, als ich noch in Zürich war,“ erwiderte der junge Sterni, „mein Schwager hat sich wieder verheirathet, hat eigene Kinder und eigene Sorgen, da hören die verwandtschaftlichen Pflichten auf, ich wäre wohl auch zu stolz, um seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Hilf Dir selber und baue nicht auf Andere, das ist mein Wahlspruch.“

Die schöne Dora war bei diesen Mittheilungen ganz still und blaß geworden.

„Man sieht die Alpen und all' diese Naturschönheiten mit ganz anderen Augen an,“ sagte sie, „wenn man erfährt, welche zerstörenden Ereignisse hier möglich sind, wie ein Augenblick das

